

Leseprobe

ATTILCHA

Der 15. Roman der Mariañaca Saga von
L. CERÓN

IV BUCARAMANGA

Kapitel 36

Fremder Freund

Internationaler Flughafen Lima

Endlich kamen Neal und Plutarco. Suchend schritten sie durch die Wartehalle des internationalen Flughafens. Ramón sah die beiden zuerst. Er machte sie auf sich aufmerksam, indem er aufstand und wild mit den Armen ruderte. Er rief so laut »¡hola aquí, aquí, aquí!«, dass die Besucher erschreckt hoch sahen. Auch Oliver erschreckte sich über die Plötzlichkeit und Lautstärke. Doch Neal und Plutarco bemerkten sie trotzdem nicht. So setzte sich Ramón wieder und wartete, bis sie näher kamen.

»Sie werden uns schon finden. Derweil werde ich meinen Kaffee austrinken«, lächelte er.

Oliver lächelte gequält zurück; ihm klingelten noch die Ohren.

Als Neal und Plutarco durch die Halle schritten, sahen sie von weitem aus wie zwei Jedermanns. Oliver musste zweimal schauen, um seinen Freund zu erkennen. Neal hätte auch ein Peruaner sein können. Plutarco und er hatten eine Größe. Beide trugen Jeans und bedruckte T-Shirts, dazu einfache Stoffjacken, die Umhängetaschen lässig über die Schultern baumelnd.

Plutarco war noch dunkelhäutiger und hatte glatte, hochglänzende, tiefschwarze Haare, die nicht wirklich kurz und auch nicht lang waren. Sein Gesicht war spitz mit typisch harten Wagenknochen, seine Statur kräftig muskulös, leicht dicklich. Trotzdem federten seine Bewegungen und waren ähnlich katzenhaft geschmeidig wie die von Neal. Schon die Bewegungen Plutarcos wirkten bedrohlich. Mit Neal zusammen noch bedrohlicher. Beide wirkten nicht gerade vertrau-

enerweckend, noch weniger wenn man um ihren Lebenswandel wusste.

Ramón erriet Olivers Gedanken.

»Straßenkämpfer, Straßendiebe. Deshalb die Tattoos«, meinte Ramón kalt. »Die Leute in den Anden haben Angst vor Männern mit diesen Tattoos. Ihr Ruf schützt sie vor jeglichen physischen Zugriffen, jedenfalls im einschlägigen Milieu. Du hast es an Santanders Bodyguards gesehen. Selbst sie zögerten.«

Oliver brummte.

»Die Tattoos sehen nicht nur gefährlich aus, sie haben auch eine tiefe mystische Bedeutung.«

»Wäre?«

»Dass sie das Leben von Raubtieren verehren, nach der alten Kultur leben ... dass sie ihre Feinde nicht schonen ... Ich mag sie nicht. Seit Jahren mache Ich Neal Vorhaltungen deswegen, aber er weigert sich, sie sich weg lasern zu lassen.«

Oliver dachte an die Szene bei Harry. Damals, als Neal Plutarco gegenüber seine wahren Gefühle gezeigt hatte. Alles passte in das Bild, das er sich von Neal und Plutarco und von ihrem Leben gemacht hatte.

Ramón nippte an seinem Kaffee.

»Plutarco ist einer der Anführer der Cheqaytaq¹. Er ist mittlerweile ziemlich einflussreich. Neal steht in der Cheqaytaq gleichberechtigt an seiner Seite. Das hat er uns bislang verschwiegen.«

Oliver hatte schon von der Cheqaytaq gehört, allerdings ziemlich widersprüchliche Aussagen.

»Sie setzen sich für Umweltschutz und Tierrechte ein«, sagte er.

»Bürgerrechte der First People«, ergänzte Ramón. »Alles ehrenhaft, denn das tun wir in Mexiko auch.«

»Und was stört dich dann?«, fragte Oliver kratzig.

Ramón nippte noch einmal am Kaffee, dann schaute er Oliver mit dunklen Augen vielsagend von unten an. Zuerst schwieg er, dann wurde sein Blick wütend und seine Stimme scharf.

»Neal und Plutarco! Wir vermuten, wir befürchten, dass die beiden zusammen mit Gino und Sergio Überfälle auf Kokainlabore und Dro-

¹Quechua: Das ist die Wahrheit. Name einer Bürgerrechtsbewegung in Peru.

genfelder verüben ... dass sie Kontakte haben ... dass sie die Drogen weiterverkaufen. Das verschweigen sie uns wohlweislich.«

»Gino und Sergio?«, fragte Oliver.

Er dachte an Severino und die schwer bewachte Lagerhalle in Medellín. Natürlich konnte er sich das vorstellen. Neal und Plutarco ... Gino und Sergio ... die vielen Paramilitärs ... gut organisiert ... schwer bewaffnet. Ramón sah dessen Einverständnis in dessen Blicken.

»Wir können solche Aktionen nicht tolerieren, dann verlieren wir unseren Ruf als Menschenrechtler. Wir haben sie um Aufklärung gebeten und ein Ultimatum gestellt, diese Buschaktionen zu unterlassen. Ein Ultimatum, mehrere, viele sogar. Wir wären offen für Diskussionen, aber sie betrügen uns. Das ist in unserem Job nicht möglich. Entweder du spielst mit offenen Karten oder du spielst auf einer anderen Hochzeit. Das ist unser heiliges Gesetz.«

Oliver hörte schweigend zu. *Joaquín, Severino ... selbst Neal hat es gesagt: Es soll Ungereimtheiten gegeben haben. Die vielen Streitereien, die ich nur am Rande mitbekam ... Jetzt wiederholt Ramón dies und spricht eine fast aggressive Warnung aus. Ob Neal davon weiß? Sicherlich! Was hat er gesagt: Bleib mir weg mit dieser Mariañaca. Keine Lust mehr darauf. Ich will mich ohnehin absetzen! Ob er das kann? Nach Santa? Offensichtlich nicht, sonst hätte er das schon gemacht.*

Andererseits tolerierte Oliver solche Buschaktionen ganz sicherlich nicht, da verstand er Ramón sehr gut. Trotzdem. Es gestaltete die Situation nicht übersichtlicher. Ärger schien vorprogrammiert. *Jetzt? Vielleicht jetzt! Hier in Peru? Der ultimative Streit? Hoffentlich nicht! Wenn wir streiten, siegt Santander!*

Ramón interpretierte Olivers Mimik richtig. Er lenkte ab.

»Du findest Plutarco und Neal wüst? Ich auch. Als ich Neal das erste Mal sah, erschreckte ich mich. Als ich mich an ihn gewöhnt hatte, lernte ich Plutarco kennen und erschreckte mich noch mehr. Damals war ich ein spanisch-mexikanischer Baron, ein Don, ein Edelmann. Studium, Promotion, Kunstausstellungen, Theater, elitäre Gesellschaftsabende, all das.«

Ramón lachte schelmisch und doch blieben seine Blicke sorgenvoll.

»Ich habe auch mal studiert«, brummte Oliver ärgerlich. »Ich hatte andere Pläne, als so zu werden.«

Ramón trank seinen Kaffee mit einem Schluck aus.

»¡Merito!² Mittlerweile ähnele ich Neal sogar und fürchte mich manchmal vor meinem eigenen Spiegelbild. Du hast dich auch erschreckt, als du mich das erste Mal getroffen hast. Ich habe das genau gesehen. Du hast dir gedacht, der Typ ist ein radikaler Aktivist, nicht wahr?«

Oliver zuckte mit den Schultern. Natürlich.

»Nun, ich bin gespannt, wie die Kolumbianer daherkommen, die mit Neal und Plutarco kooperieren. Du kennst doch von ihnen?«

»Hochfinanz.«

»Ah. – In unserem Geschäft musst du vorsichtig und gerissen sein. Du musst nicht um eine Ecke denken – du musst dir ein Achterbahn-Denken angewöhnen. Aber für uns bedeutet Ehrlichkeit alles. Plutarco und Neal sind uns gegenüber nicht ehrlich. Das ist unser Problem – und es wird ihr Problem werden.«

Oliver nickte. Er wollte das alles nicht hören. Eigentlich wollte er nur, dass Ramón endlich schwieg. Und Ramón schwieg.

Endlich hatten Plutarco und Neal sie entdeckt und kamen näher.

Ramón lachte leise.

»Siehst du Neal und Plutarco, siehst du einen Menschen und nicht zwei. Wie ein altes Ehepaar, wie symbiotische Lebewesen. Sie haben sich drei Jahre durch Südamerika gekämpft. Der Geist lebt weiter in ihnen. Sie sind blind aufeinander eingespielt. Und das macht sie so gefährlich.«

Ramón lächelte jetzt freundschaftlich. Oliver nahm das Lächeln dankbar an. Es war ein Lächeln, das er im Moment so dringend brauchte.

Die Begrüßung war flüchtig und fiel ungewöhnlich unpersönlich aus. Neal stellte Oliver und Plutarco einander vor. Sie schauten sich kurz in die Augen und schüttelten höflich die Hände, Ramón und Plutarco nickten sich zu. Dann verließen sie wortlos das Flughafengebäude.

²Mex.: So ist das.

Von Ramóns Gedanken und Zweifeln spürte man nichts mehr; er war professioneller Diplomat.

Oliver blieb in seinen Zweifeln gefangen. Als Plutarco das Auto aufschloss, sah er an Plutarcos Hand die gleichen Straßenkämpfer-Tattoos wie bei Neal. *Plutarco ist befremdlich. Ich weiß nicht, ob ich ihn leiden kann. Ich weiß nicht einmal, ob ich Neal leiden kann, wenn er mit ihm so eng befreundet ist. Eher nicht*, entschied er.

* * *

Plutarco und Neal waren mit einem älteren Van, einem schnellen, großen, dunkelblauen Achtsitzer gekommen. Der Wagen war schrecklich verbeult, außen wie innen schmutzig und schlammig. Sie stiegen wortlos ein und fuhren los, ohne zu sagen wohin.

Beide saßen vorne und diskutierten auf Quechua als ob sie alleine wären und keine Beifahrer im Fond säßen. Weder Ramón noch Oliver verstanden auch nur eines ihrer Worte; es gab nicht einmal Wortähnlichkeiten. Ramón hatte sich augenscheinlich damit abgefunden, doch Oliver, der ohnehin vom vielen Spanisch um sich herum höllisch genervt war, gab dies den Rest. Hatten die wenigen Quechua Wörter bislang einen exotischen Reiz verströmt, so war dies nun mit einem Mal vorbei. Diese Sprache mit ihren vielen ineinandergeschachtelten Vokalen begann Oliver unverhohlen zu missfallen. Genervt verdrehte er die Augen. Ramón zwinkerte ihm vieldeutig zu. Auch er hasste es, wenn sich Neal und Plutarco ausschließlich auf Quechua unterhielten und alle anderen ausklammerten.

»Mach dir nichts daraus. Sie benehmen sich immer so, wenn sie zusammen sind«, versuchte er Oliver zu beschwichtigen. Doch Oliver machte es etwas aus und er wollte sich nicht beschwichtigen lassen.

Er und Ramón saßen schweigend im Auto und schauten sich ebenso schweigend Lima an. Die Stadt rauschte an ihnen vorbei und sie rauschten in hohem Tempo mit. Lima war hässlich, trist, laut und echt übel. Zumindest dort, wo sie nun vorbeifuhren. Plötzlich hielt Plutarco irgendwo vor einer Werkstatt.

»Wir müssen noch ein Ersatzteil abholen«, erklärte Neal.

Plutarco öffnete die Heckklappe. Er winkte. Irgendwer lud ein überdimensioniertes Ersatzteil in den Van sowie mehrere Kartons. Dann fuhren sie weiter

Ramón schaute sich eher gelangweilt um. Er kannte Lima von vielfältigen Besuchen. Oliver hasste Lima sofort. Er wollte nichts von diesem ärmlichen, heruntergekommenen und tristen Wirrwarr sehen. Die wenigen hübschen Häuser und Kirchen, die gelegentlich am Straßenrand erschienen, kaschierten nur wenig die Armut des Millionen-Molochs.

Wie konnte ich je begeistert sein, viele fremde Länder zu bereisen? Wie habe ich Neal für seine Reisen ins ach so exotische Peru beneidet! Pustekuchen! Lima ist einfach nur groß, hässlich, schmutzig, laut und bitterarm. Gibt es eine schicke Seite? Tut mir leid, die sehe ich gerade nicht.

Oliver schloss seine Augen, um nichts mehr sehen zu müssen. Umso deutlicher hörte er Neal und Plutarco auf Quechua miteinander sprechen. Jede Silbe traf einen von seinen angespannten Nerven, fast wie ein Hammerschlag. Er begann diese ihm merkwürdig intoniert anmutende Sprache, die die beiden so schnell sprachen, immer mehr zu hassen. Er hasste mit einem Mal sogar all seine drei Begleiter. Es war wie ein Albtraum, aus dem er nicht erwachen konnte.

Oliver kämpfte mit einer Kurzschlussreaktion. Seine Mitfahrer anbrüllen: dass sie schweigen sollen, dass sie anhalten und ihn aussteigen lassen sollen, dass sie ihn zum Flughafen zurückbringen sollen. Oder sollte er einfach an der nächsten Ampel aussteigen und weggehen? Diese Möglichkeiten umkreisten seine Gedanken wie ein Satellit, ohne dass er sich entscheiden konnte. Lächerlich machen wollte er sich auch nicht. *Was soll es? Dann mache ich mich eben lächerlich. Ist auch egal. Werde ich die drei eben nie wieder in meinem Leben sehen. Vermissen tue ich sie nicht.*

Dieser Gedanke manifestierte sich. Oliver dachte sehnsüchtig an Connelwalky. Er war sich sicher, er wollte mit dem nächsten Flugzeug nach Hause fliegen. Jude sehen. Seine Freundin Paula. Harry. Renata. Egal wen. Normale Leute. *Was will ich hier? Ich muss blöde gewesen sein; blöde, blöde, blöde...*

Gleichzeitig fiel ihm Santander ein. Santander mutierte in seiner Stimmung fast zu Helden, mit seinem neuen teuren Auto, der eleganten Sprache und seinem noblen Outfit.

Mitten in diesen Gedanken schubste Ramón ihn auffordernd an und zeigte ihm einige architektonisch interessante Sehenswürdigkeiten, an denen sie vorbeifuhren. Oliver war es zu dumm nicht zu antworten, nett wie Ramón ihn anlächelte und den Kontakt suchte. Sie diskutierten darüber. Oliver vergaß auszusteigen, als sich eine Gelegenheit bot. Das nächste Stadtviertel, durch das sie fuhren, sah dagegen nicht so aus, als würde er lebendig die nächsten hundert Schritte überstehen. Ramón sprach über soziale Architektur und Sanitäranlagen in Slums. Über diese Unterhaltung verließen sie Lima.

* * *

Einige hundert Kilometer waren es von Lima bis nach Ayacucho. Fast eine Tagesreise. Ein kurzes Stück fuhren sie auf der Panamericana; ein Großteil der anderen Hauptstrassen war asphaltiert und es verkehrten ordentliche Busse und Überlandbusse. Schnell wurde es dunkel und von der Landschaft ließ sich nichts mehr erkennen.

Neal und Plutarco wechselten sich beim Fahren ab. Sie fuhren die ganze Strecke unablässig durch, mit nur kleinen Erfrischungspausen. Das schien ihnen nichts auszumachen, denn sie redeten trotzdem ununterbrochen; ihre Energie schien unerschöpflich.

Oliver und Ramón dagegen schiefen synchron ein, kaum, dass sie auf der Schnellstraße fuhren, so müde waren sie von der anstrengenden Reise und der schlechten Nacht, die sie in Panama verbracht hatten. Ihr Schlaf war wenig erholsam, holprig und kurvig wie die Straßen waren, vor allem als es in die Berge ging und die Straßen stetig schlechter wurden.

Oliver träumte sich in einen Touristenbus zum Macchu Picchu. Doch sein Touristenbus wurde von den schwerbewaffneten Milizionären des Sendero Luminoso gestoppt. Er und die anderen Touristen wurden aus dem Bus gezerzt.

»Spart Munition, steinigt sie, schlagt sie tot«, schrien Stimmen wild durcheinander.

Er musste sich auf den Boden knien. Die Milizionäre warfen ihm kleine Steine an den Kopf. Seine Luft wurde knapp. Stimmengemurmel überall. Dann waren sie plötzlich auf der Landstraße in Mexiko und bremsten vor einem umgestürzten Baumstamm. Neal und Plutarco standen vor einer Kindermiliz und zeigten ihre Tattoos. Die Knirpse fielen auf die Knie und beugten sich mit einem lauten Gemurmel vor wie bei einem Gebet. Plötzlich tauchten Cirilios Paramilitärs auf und schossen wild. Kugeln prasselten auf seinen Kopf ...

Schweißgebadet wurde Oliver wach und schaute sich irritiert um. Der Traum war fast real gewesen.

Doch als er sich umschaute, schalt er sich. *Blödsinn alles!*

Er saß krumm und mit unglücklich angewinkelten Beinen im Auto, deshalb schmerzte sein Rücken. Nicht Kugeln flogen gegen seinen Kopf, vielmehr rüttelte sein Kopf gegen die Scheibe, weil die Straße so holprig war. Und das mystische Gemurmel entpuppte sich als Neals vergeblicher Versuch, einen Radiosender zu finden.

Oliver erinnerte sich an Textpassagen aus dem Buch *Tod in den Anden* des Schriftstellers Vargas ... Jahre zuvor hatte er in dem Buch geblättert. Beruhigt schloss er die Augen und versuchte in anderer Position weiter zu schlafen.

Irgendwann erreichten sie Ayacucho. Neal fuhr quer durch die Stadt und wieder heraus immer bergan. Schließlich stoppte er am Rande einer Siedlung. Oliver und Ramón schliefen noch immer. Plutarco weckte die beiden. Eher schlafwandlerisch schaute sich Oliver um. Ringsum war es unglaublich dunkel. Nur eine kleine Lampe über einer Eingangstür spendete ein wenig Licht. Der Rest des Hauses, der Umgebung war in gänzliche Nachtschwärze getaucht.

Schlaftrunken torkelte er Plutarco hinterher ins Haus in einer Zimmer. Ramón schien es nicht anders zu gehen. Sie beide legten sich übergangslos auf die harten Matratzen, die mit bunten dicken Decken belegt waren. Die Kopfkissen bestanden aus zusammengerollten Decken. Sie wachten nur auf, um gleich wieder einzuschlafen, so müde waren sie von der anstrengenden Reise.

IMPRESSUM

Attilcha ist in Bearbeitung.
Zusammengestellt und aufbereitet von
© Astrid J. Witteberg 2023
Titel- und Buchschrift der Leseprobe:
»Unna« von © Omnibus-Type, Lizenz »Fair Use«

Der Begriff *Attilcha*
heißt soviel wie
feindliche Freunde in Spiel der Wettkampf.
Der Begriff stammt aus der Andensprache Quechua
von den First Nations in Peru.

Die Übersetzung ist aus dem Vocabulario de la Lengua Qquichua,
einem Werk von Diego GONÇÁLES: HOLGUIN aus dem Jahre 1607.

Das Buch ist ein gemeinfreies Werk aus dem Internet Archive.
Vielen Dank!

Alle in dem Buch befindlichen Handlungen und Personen sind frei
erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen
oder Handlungen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.
Städte und Landschaften beugen sich der Fiktion.